

Debatte

Das Editorial und der Titel »Bye bye, USA« von PROKLA 74 haben Widerspruch ausgelöst. Unser »Plädoyer für linken Antiamerikanismus und aufgeklärte Blindheit« war provozierend gemeint – und hat auch Provokationen ausgelöst. Insbesondere die von uns – begründet – vorgenommene Entkoppelung der US-amerikanischen Binnenverhältnisse von der Außenpolitik ist auf Kritik gestoßen. Die Debatte ist im Gange. Zwei kritische Beiträge werden dokumentiert. Im nächsten Heft wird die Redaktion auf die Kritik antworten.

Andrei S. Markovits

Wie sich der kleine Moritz Amerika vorstellt oder wider die Pauschalisierungsstrategie eines platten Antiamerikanismus: Eine Entgegnung auf das PROKLA-Editorial »Aufgeklärte Blindheit«. Plädoyer für einen linken Antiamerikanismus”

Ich schreibe diese Entgegnung in meiner Rolle
1. als loyaler und bewundernder Leser, ja Fan der PROKLA seit nun fast 20 Jahren;

2. als Autor des Hefes, dem das Editorial als Einleitung diente;

3. als amerikanischer Sozialwissenschaftler mitteleuropäisch jüdischer Abstammung mit jahrelangen linken Sympathien und Engagement sowohl in den USA als auch in der Bundesrepublik Deutschland.

Das PROKLA-Editorial ist, trotz gegenteiliger Behauptung auf Seite 7, ein eindeutiger und expliziter Versuch, das bereits in großem Maße vorhandene »Feindbild USA« in der Bundesrepublik als Bestandteil linker Politik noch zu erweitern und zu verfestigen. Sowohl im Ton als auch im Inhalt, in seiner Gesamtheit und in den Details, spricht dieses Editorial eindeutig von Amerika als Ganzem und nicht von amerikanischer Politik, amerikanischer Regierung, amerikanischem Kapital, amerikanischem Staat oder amerikanischer herrschender Klasse. Diese krude Pauschalisierung der PROKLA versucht bewußt Antinomien und Gegenmacht in Amerika zu bagatellisieren und irgendwie zu entmündigen.

Regierung und Volk werden, trotz einiger geringer alibihafter Einschränkungen, die klicheehaft die angeblich unbürokratischen und antietatischen Eigenschaften der amerikanischen bürgerlichen Gesellschaft romantisierend hervorheben, bequem zu einem einheitlichen, undifferenzierten Feindbild gemacht, in dem wichtige politische Willensbildungsprozesse und demokratische Auseinandersetzungen bestenfalls als bedeutungslose Nuancen zynisch abgetan werden. Im Klartext sagt dieses Editorial zur amerikanischen Linken, zu all den Millionen von Amerikanern, die eine Gegenmacht und einen Widerspruch zum dominanten System darstellen und die – wie andernorts auch auf der Welt – auf eine internationale Solidarität angewiesen sind: »Ihr seid irrelevant, Freunde, ihr zählt nicht!« Dies tut nicht nur weh, sondern es ist empirisch schlicht falsch, bezeugt eine Ignoranz gegenüber amerikanischer Politik und Gesellschaft, die man sich in einer Zeitschrift von dem intellektuellen Niveau und dem politischen Engagement der PROKLA nicht leisten dürfte. Es erweist sich letztlich als politisch unverantwortlich.

Diese Pauschalisierungsstrategie von Linken fand ich schockierend. Fangen wir bei der Sprache an. Sie trieft von Erbitterung, Zynismus, vor allem aber Wut. Hier muß es sich um mehr handeln als schlicht um eine Verurteilung der Politik eines Landes, auch eines mit hegemonialer Macht wie der USA. Hier geht es um mehr als politische Ökonomie. Doch leider bekennt sich das Editorial nie offen zu dem, worum es wirklich geht. Als eine führende linke Zeitschrift kann es sich die PROKLA anscheinend nicht leisten, den wahren Grund dieses »Plädoyers für einen linken Antiamerikanismus« auszusprechen und zum eigentlichen Thema des Editorial zu machen: das Souveränitätsdefizit der Bundesrepublik den Vereinigten Staaten gegenüber. Dies wird zwar auf Seite 3 kurz angedeutet, aber dann feige beiseitegelassen. Anstatt diese Problematik offen und ehrlich zu erörtern, müssen Grenada, Libyen und nicaraguanische Bauern herhalten, obwohl die Stoßrichtung des Editorials eindeutig die Bundesrepublik ist. Warum diese Täuschungsmanöver? Hatte die PROKLA-Redaktion Angst, das heiße Eisen des deutschen Nationalismus und der (bundes)deutschen Identität anzufassen? Traut man sich als Linke nur an Nationalismusfragen, wenn sie mit negativer Pauschalisierung kaschiert werden können? Oder wenn sie problemlos in die rechte Ecke abgeschoben werden können? Wenn man andere als Nationalisten anprangern und sich selbst als Linke selbstverständlich darüber erhaben wähnen kann?

Statt einer politischen Erörterung der für die zukünftige Lage Europas wichtigen Souveränitätsprobleme der Bundesrepublik, in die die USA verwickelt sind und eine strukturell repressive Rolle ausübten – und es wohl noch weiter tun werden –, liefert uns die PROKLA eine Karikatur eines Amerikabildes und eines für mich zumindest bis dato unbekanntes, vermeintlich von Amerikanern und Amerikanismen dominierten (höchstwahrscheinlich konservativen oder liberalen – Linke werden es wohl nicht sein, oder?) Deutschlandbildes,

das ich bis jetzt – wenn überhaupt – nur in den elitärsten Feuilletonspalten rechtskonservativer Zeitungen im deutschsprachigen Raum antraf.

Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, als ich beim erstmaligen Durchlesen des Editorials alle billigen in Deutschland herkömmlichen Klischees über Amerika und »die« Amerikaner hier in der PROKLA vorfand. Gleich auf der ersten Seite treffen wir natürlich unseren obligaten Marlboro-Raucher, der in seinem allradgetriebenen Jeep Country Music hört und von Monument Valley träumt. Neu ist allein bei diesem billigen Klischee, daß dies ein Deutscher sein soll. (Vielleicht wissen die PROKLA Leute durch ihre häufigen USA-Aufenthalte, daß man in den USA nicht mehr raucht. Ich schlage daher vor, beim nächsten Mal das Klischee vom Marlboro Mann in das des Health Food Freak umzuwandeln.) »Amerika, du hast es besser«, soll dieser Mensch vor sich dahinfantasieren.

Wen beschreibt die PROKLA-Redaktion hier eigentlich? Was ist das für eine imaginäre Figur? Die zumindest mir bekannten zahlreichen Daten, die die Einstellung der bundesrepublikanischen Bevölkerung dem »American way of life« gegenüber erörtern, zeigen ein viel differenzierteres Bild, in dem die große Mehrheit der Befragten wichtigen Komponenten dieses Amerikanismus eher negativ gegenübersteht. Obwohl ich mich nie länger als 8 Monate an einem Stück in der Bundesrepublik aufhielt, habe ich sie seit 1974 oft genug besucht, um ihre Menschen einigermaßen kennenzulernen. Als Amerikaner unmittelbar europäischer Abstammung werde ich besonders oft zu dem Vergleich Bundesrepublik-USA angesprochen. Noch nie habe ich auch nur annähernd eine Meinung hören oder einen Habitus – auch bei dem größten Amerika-Fan – beobachten können, wie es diese imaginäre PROKLA-Figur vorgibt. Wie schön, jetzt haben wir parallel zum »häßlichen Amerikaner« auch seine bundesrepublikanische Inkarnation: den häßlichen Amimitierenden »Neu-Deutschen«.

Und die Klischees gehen weiter. Natürlich wissen wir, daß Amerikaner – Superindividualisten, die sie sind – nur an ihre Privatsphäre denken und jede Politik, besonders die Außenpolitik, den Politikern überlassen. Klar, Lyndon Johnson verzichtete im April 1968 auf seine garantierte Wiederernennung als Kandidat der Demokraten, weil ihm die Anti-Vietnamdemos der FU Berlin so zu schaffen machten. Es wird aber noch besser. Gemäß der eingeschlagenen Pauschalisierungsstrategie werden cruise missiles im selben Atem mit Charlie Parker (das ist wirklich ein Affront gegenüber allen Jazzliebhabern und schwarzen Amerikaner, obwohl man sich, vom sonstigen Ton des Editorials zu schließen, wohl freuen sollte, daß es hier nicht von »Negermusik« sprach), die obligatorischen blue jeans und »Dallas« gar im Zusammenhang Parsons'scher Theorie erwähnt. Der arme, in Amerika (m.E. zu Unrecht) schon seit Jahren längst vergessene Parsons muß jetzt auch noch als Vertreter des US-Imperialismus und geistiger Unterwanderer der deutschen Universitätswelt herhalten; Parsons, mit Heidelberger Doktorat, dessen wirklich größter und wahrscheinlich einzig bleibender Verdienst es war, zwei Giganten der europäischen Soziologie (Max Weber und Emile Durkheim) in den amerikanischen Sozialwissenschaften zu institutionalisieren. Ich will mir keineswegs anmaßen, auch nur annähernd die umfangreiche Literatur bundesrepublikanischer Soziologie und Politikwissenschaft zu überschauen – geschweige denn zu kennen – doch habe ich den Namen Parsons bei meiner Lektüre eigentlich nur ganz selten zitiert gesehen. Und abgesehen von einigen speziellen und sehr eng umgrenzten Sparten der Soziologie ist die Parsons'sche Theorie – also der Strukturfunktionalismus und die besondere Form der Systemtheorie – meines Wissens in Westdeutschland in Lehre und Forschung weder sonderlich beliebt noch bekannt.

Ganz im Sinne des Plädoyers für einen linken – was dies sein soll, darüber noch später – An-

tiamerikanismus schließt das Editorial in gehabtem Ton. (Und der Ton, wie allseits bekannt, macht die Musik, auch in der PROKLA.) Kein antiamerikanischer Artikel ohne Erwähnung von McDonald's, Coca Cola, Kaugummi und irgendetwas mit Sheriff. Die PROKLA-Redaktion enttäuscht mich nicht, läßt mich aber bis zur vorletzten Seite ihres Editorials warten, um aber dann mit aller Entschiedenheit ihre Salven mit all den einschlägigen deutschen Negativbildern von den USA und den Amerikanern nochmals zum großen Finale abzufeuern. (Schade, daß die ansonsten obligaten Konserven diesmal ausblieben.) Und wiederum sind es nicht nur die bösen Amis, sondern ihre nebulösen, »neu-deutschen« Handlanger, die von dem Editorial angeprangert werden. Diese »neudeutsche« Kreation nimmt mit Verlauf des Editorials etwas vernehmbare Konturen an: Sie konstituiert sich u.a. aus »Atlantikern«, »Mitgliedern von Cowboy Clubs« und – man höre und staune – »Ivy-League-geschädigten Professoren«, wobei ich unter all den deutschen Professoren, die ich kenne, solche noch nicht getroffen habe.

Am Ende des Editorials angelangt, haben wir es unterm Strich mit der 0/8/15-Version eines biederen Bierzelt-Antiamerikanismus zu tun, mit all seinen dazugehörigen Klischees und konventionellen Vorurteilen. Wie platt und unoriginell! Das ist für eine Zeitschrift vom intellektuellen Niveau der PROKLA, zumindest von meiner Warte aus gesehen, unbefriedigend.

Da aber das Editorial nun mal in der PROKLA erschien, und das Adjektiv »links« für sich in Anspruch nahm, möchte ich ein paar Worte zum Inhalt dieses Plädoyers noch hinzufügen.

1. Es ist auffallend, daß der Inhalt des Heftes dem Pauschalisierungskonzept des Editorials völlig widerspricht. Wenn man die Beiträge genau liest, fällt besonders auf, daß jeder auf seine Weise ein sehr komplexes und differenziertes Bild von Amerika, bar der im Editorial sich häufenden negativen Klischees und kruden Vorurteile, vorweist. Editorials müssen

sich natürlich nicht mit den Befunden eines Heftes decken, sollten aber schon eine gewisse Kongruenz mit den Artikeln aufweisen, die sie einzuleiten vorgeben.

2. Wofür wird denn in dem PROKLA-Editorial plädiert? Für irgendwelche konkreten Handlungsmuster der Linken? Für politische Schritte progressiver Kräfte in der Bundesrepublik den Amerikanern gegenüber? An die amerikanische Linke, damit sie die USA in diese Richtung Zielendes verändere? Da das Editorial nichts auch nur annäherndes vorschlägt, bleibt es einfach eine vage Pauschalisierung eines ganzen Volkes und seiner Kultur. Indem es für nichts plädiert, beschuldigt es alles. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch nennt man dies ein Vorurteil. Ich finde es schon schlimm genug, wenn Linke Vorurteile solcher Art besitzen. Wenn sie aber damit noch prahlen und kokettierend zu einer allgemeinen Akzeptanz dieser Vorurteile seitens anderer zumindest implizit aufrufen, handeln sie unverantwortlich.

3. Die kulturpsychologische Dimension des Editorials erlaubt es nicht, konkrete politische Probleme und strukturelle Ungerechtigkeiten der amerikanischen Gesellschaft herauszuarbeiten. Somit bleibt bloß die Beschuldigung »der« Amerikaner insgesamt, was bis jetzt, zumindest meines Wissens, stets als Markenzeichen rechter Weltanschauung und Publizistik war.

4. Und nun zum größten Übel des Editorials, dem der Pauschalisierung. Man kann der Linken viele Mißinterpretationen, Fehlschlüsse und -schritte in ihrer Geschichte vorwerfen, doch muß man zugeben, daß sie stets bedacht war, kulturelle und geschichtliche Stereotypisierungen (d.h. pauschale Vorurteile) einem gesamten Volk gegenüber zu vermeiden. Das gelang zwar nicht immer, aber man versuchte stets vom »amerikanischen Kapital«, der »amerikanischen herrschenden Klasse« (um bei unserem amerikanischen Topos als Beispiel zu bleiben) zu sprechen – also Volkscharakter stets adjektivisch darzustellen. Nationale Eigenschaften wurden von der Linken,

wenn überhaupt, nur als spezifizierendes Attribut eines wichtigeren Übels, das stets supra- bzw. zumindest a-nationale Qualitäten besaß, (Kapital, herrschende Klasse, etc.), ins Spiel gebracht. Mit der von dem PROKLA-Editorial befürworteten Pauschalisierungsstrategie wandelt sich das adjektivische Attribut zu einem Substantiv und erhält damit eine völlig andere Gewichtung. Warum dieses Selbstbekenntnis zu einer Strategie des Vorurteils? Und vor allem warum gerade jetzt? Warum nicht z.B. auf dem Höhepunkt des Vietnamkrieges oder während anderer Episoden neuerer amerikanischer Geschichte? Könnte das Erscheinen dieses Plädoyers eben etwas mit dem jetzt immer akuter spürbaren und völlig legitimen Souveränitätskonflikt der Bundesrepublik – und damit der Deutschen als Volk – mit der Besatzungs- und Schutzmacht Amerika zu tun haben? Wenn ja, dann bitte Farbe bekennen und eine linke Strategie ausarbeiten, nicht aber alte Vorurteile aufwärmen und sie unter der Flagge eines »linken Antiamerikanismus« zu verkaufen suchen.

5. Das Einzige, was ich als »links« in diesem Editorial ausmachen kann, ist die Gleichsetzung von »links« mit »wertkonservativ«, da beide in ihrem Antiamerikanismus »widerborstig« sein sollen. Gelten dieser Gleichung gemäß (westdeutsche) Republikaner, Rechtsradikale und Faschisten auch als gute Linke, da sie qua ihres Antiamerikanismus ebenfalls »widerborstig« sind? Ich hätte mir nie gedacht, den Zeitpunkt erleben zu müssen, in welchem »Linkssein« so billig zu erstehen ist: Widerborstigkeit genügt schon. Für mich heißt »links« u.a. jegliche Pauschalisierungen eines gesamten Volkes unter allen Umständen zu vermeiden. Wenn ich auch nur eine Minute lang als Jude so über Deutsche und Deutschland dächte wie es das PROKLA-Editorial deutschen Linken suggeriert, über Amerika und die Amerikaner zu denken, könnte ich nie nach Deutschland kommen, nie deutsch sprechen und keine deutschen Freunde haben, da – der Logik des Editorials gemäß – Opposition und Widerspruch für die

Beurteilung der Politik und Moral eines Landes völlig unbedeutend sind. Daher finde ich, daß ein Franzose – vor allem ein linker Franzose (und es geht sowohl der PROKLA als auch mir um Linke) –, der »Bundeskanzler Kohl als eine adäquate Darstellung der politischen Gesinnungslage der Bundesdeutschen« (Seite 8) betrachtet und daher zu einer anti-deutschen Einstellung gelangt, nicht nur dumm und uninformiert ist, sondern auch politisch unverantwortlich handelt.

6. Dies bringt mich zu meinem letzten Punkt, nämlich zu den von dem PROKLA-Editorial so maßlos verrissen vermeintlichen »Neudeutschen«. Abgesehen davon, daß mir noch immer nicht klar ist, welche Kategorie von Bundesbürgern hier gemeint ist, muß es sich wohl um eine besonders komische Mischung von Konservativen handeln, die ihr Nationalgefühl durch eine besonders krude Nachahmung des »American way of life« kundtun. Es bleibt mir auch unklar, was der PROKLA-Redaktion an dieser Entwicklung besonders mißfällt: daß es ein deutsches Nationalbewußtsein anscheinend wieder gibt, oder daß es sich im wahrsten Sinne des Wortes im amerikanischen Gewand präsentiert, oder beides? Was wäre der Redaktion lieber, ein Altdeutschtum? Mit den Ingredienzien der wertkonservativer Widerborstigkeit, die ja – so PROKLA – schon links sei, und des expliziten Antiamerikanismus der bundesrepublikanischen Rechten wäre dies sicherlich eine politische Mischung, die vielleicht sogar eine Koalitionsmöglichkeit eröffnet, die auf der Basis der Editorials nicht ausgelassen werden sollte. Was die demokratische Zukunft der Bundesrepublik betrifft, hätte ich als deutscher Linker viel größere Ängste wegen der anti-amerikanischen »Neudeutschen« in Schönhubers Bierzelten als vor den Marlboro rauchenden »Neudeutschen« in irgendwelchen »Cowboy Clubs«.

Und damit sind wir wieder bei der Souveränitätsfrage der Bundesrepublik angelangt. Da diese in den nächsten Jahren eine größere Rolle in der Europa- und Weltpolitik einnehmen

wird, und da die Vereinigten Staaten mit ihr seit der Schaffung der Bundesrepublik auf das engste verbunden sind, wird dieses Thema an Aktualität und Brisanz sicherlich noch gewinnen. Ich hoffe nur, daß die PROKLA bei dieser Debatte zu ihrer gewohnten intellektuellen Qualität und ihrer politischen Integrität zurückfindet und den viel leichteren Weg von billigen Klischees und falscher Pauschalisierung ihren traditionellen politischen Gegnern in der Bundesrepublik überläßt.